

M : eine Stadt hat ein Filmmuseum

Autor(en): **Schwartz, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

M – eine Stadt hat ein Filmmuseum

Am Potsdamer Platz in Berlin präsentiert die Stiftung Deutsche Kinemathek seit Ende September einen Teil ihrer Schätze in einer Dauerausstellung. Es ist ein Rundgang durch die deutsche Filmgeschichte, inklusive Abstecher nach Hollywood und in die «künstlichen Welten» von Fantasy- und Sciencefiction-Filmen.

Claudia Schwartz

«Warte, warte noch ein Weilchen ...» – der Kinderreim aus Fritz Langs «M – Eine Stadt sucht einen Mörder» (1931) hat endlich seinen Platz im Museum und das lange Warten Berlins ein Ende. Siebzehn Jahre und acht Monate dauerte es von der Idee bis zur Eröffnung. Das Filmmuseum Berlin schreibt sich augenzwinkernd ein grosses «M» in sein Logo. Im Filmhaus der gläsernen Sony City am Potsdamer Platz logiert man in Nachbarschaft mit dem Internationalen Forum des Jungen Films und der Deutschen Film- und Fernsehakademie. Die Dauerausstellung des Museums bildet das Herzstück des Hauses. Sie schlägt den Bogen von der Geburtsstunde des Kinos bis zum *motion-capture*-Verfahren, dem computergesteuerten Klonen von Schauspielern.

Seit 1962 sammelt die Stiftung Deutsche Kinemathek. Das Zusammengetragene bildet den Fundus der Schau. Die Magazine und Archive bergen 10'000 deutsche und ausländische Filme, zwei Millionen Fotos, 20'000 Plakate, 15'000 Architektur- und Kostümskizzen, 30'000 Drehbücher, eine Menge filmtechnisches Gerät und 400 Nachlässe. Erstmals kann die zum Filmmuseum veredelte Kinemathek auf 2000 Quadratmetern Ausstellungsfläche einen Einblick in ihre Kostbarkeiten bieten: in einem Rundgang durch die deutsche Filmgeschichte in elf Kapiteln und fünfzehn Räumen.

Blauer Engel

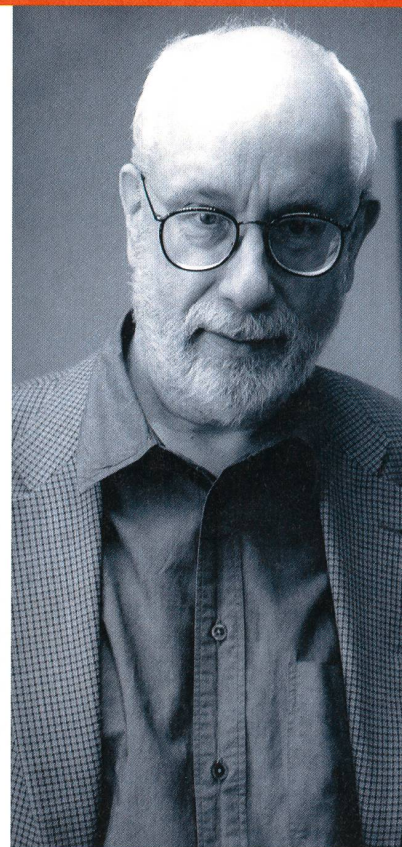
Gross war die Qual der Wahl in Anbetracht der reich gefüllten Schatzkammern. Die Glanzzeiten des deutschen Films freilich neigten sich 1933 mit dem Untergang der Weimarer Republik und der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihrem Ende zu. Folgerichtig liegen die Schwerpunkte der Ausstellung in der frühen Zeit des Kinos. Diese beginnt unter dem Titel «Pioniere und Diven» mit dem schmach-

tenden Blick Henny Portens und dem romantischen Leiden der Frau am Mann. Dem Kritiker von damals gefiels: «Man mache Henny Porten zum Reichspräsidenten», forderte Kurt Pinthus 1921.

Trotz ihres streng chronologischen Aufbaus lässt die Ausstellung Raum, macht Querbezüge, Ähnlichkeiten und Fremdheiten sichtbar. So etwa wurde Henny Porten auch einer grossen Schauspielerin in ihrer Jugendzeit zum Fixstern: «Grosse Leidenschaft» für den ersten deutschen Filmstar spricht aus den Tagebüchern der Maria Magdalene Dietrich. Die zieht in jungen Mädchenjahren ihren Namen zu Marlene zusammen, als würde sie damals schon an der eigenen Legende schreiben. Die Dietrich hat zu Lebzeiten alles aufgehoben – ein Glücksfall für die Kinemathek, die nach dem Tod der Diva den umfassenden Nachlass erwerben konnte. Drei Räume erinnern an den «Blauen Engel» der Filmwelt. Der Bühnenbildner und Architekt Hans Dieter Schaal, verantwortlich für den ganzen Kulissenzauber, hat eine wunderschöne Bühne für die Gesichter und Rollen der Schauspielerin geschaffen.

Marlene – ein Mythos. Ein anderer ist Dr. Caligari, dem man ein Kabinett eingerichtet hat; stolz zeigt man sich über den Besitz des einzigen erhaltenen Drehbuchs von Robert Wiens «Das Cabinet des Dr. Caligari» (1919). Ernst Lubitsch, Fritz Lang, Friedrich Wilhelm Murnau hiessen die deutschen Regisseure, die Hollywood den Weg wiesen. Langs «Metropolis» (1926) schlägt die Brücke nach Amerika. Diese wiederum führt zum Thema «Transatlantik», wo der Weg der Filmgrössen von Berlin nach Hollywood 1922 mit Lubitschs Auswanderung beginnt. Es folgen die dunklen Kapitel deutscher (Film-)Geschichte: «Nationalsozialismus» und «Exil».

Differenzierter hätte man sich die Darstellung der Figur Leni Riefenstahls und ihrer Rolle im Dritten Reich gewünscht.



Der Direktor

Hans Helmut Prinzlers Name ist eng verbunden mit der Stiftung Deutsche Kinemathek. Im Jahr 1979 trat er als Referent in die Stiftung ein, der er seit 1990 vorsteht. Weil sich die Institution neu Filmmuseum Berlin – Deutsche Kinemathek nennt, wurde aus dem Stiftungsleiter ein Museumsdirektor. Prinzler ist gebürtiger Berliner (Jg. 1938). Er war nach dem Studium der Publizistik- und Theaterwissenschaften Studienleiter der Deutschen Film- und Fernsehakademie (1969-79) bevor er zur Deutschen Kinemathek kam. Seit vier Jahren ist er zudem Direktor der Abteilung Film und Medienkunst an der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, seit 1998 Stiftungsratsvorsitzender des Kuratoriums junger deutscher Film. Prinzler wirkte mit an zahlreichen Publikationen u.a. über François Truffaut, Rainer Werner Fassbinder, Fritz Lang. Er verfasste die erste deutschsprachige Monographie über Ernst Lubitsch (1984, zusammen mit Enno Patalas) und die «Geschichte des deutschen Films» (1993, zusammen mit Wolfgang Jacobsen und Anton Kaes). Vor neun Jahren gründete er die Zeitschrift «FilmGeschichte» (vormals: «Newsletter der Stiftung Deutsche Kinemathek»), die er heute noch herausgibt.

Drei Räume erinnern an Marlene Dietrich, den «Blauen Engel» der Filmwelt. Das Filmmuseum Berlin hat eine wunderschöne Bühne für die Gesichter und Rollen der Schauspielerin geschaffen.



«Ma grande» steht auf einer Postkarte Jean Gabins an Marlene Dietrich – so einfach kann eine Liebeserklärung sein

Die Regisseurin versagte dem Museum alle Filmrechte, so dass ihr Werk nur durch ein Modell des Olympiastadions von 1936 (einschliesslich der Kamerapositionen für «Olympia») repräsentiert wird. Unglücklicherweise leisten die Ausstellungsmacher so unfreiwillig der bis heute andauernden Selbstinszenierung Riefenstahls Vorschub, die ihre einst vorbehaltlose Arbeit im Dienst der Nationalsozialisten mit Unschuldsmiene beharrlich fortschreibt als rein ästhetisches Programm, ohne ihren «politischen Sündenfall» einzusehen, wie Hans Helmut Prinzler es im Begleitbuch in historischer Saloppeheit formuliert.

Die Epoche ab 1945 bis in die Gegenwart – der Film in Ost und West, die Jahre

von Wirtschaftswunder und deutschem Autorenfilm – findet sich gerafft in einem einzigen Raum. Was bleibt, sind «Typen und Zeiten», Stars und Sternstunden des deutschen Kinos, exemplarisch beleuchtet anhand der Karrieren von zehn Schauspielern (u. a. Romy Schneider, Heinz Rühmann, Mario Adorf, Hanna Schygulla, Otto Sander). Bilder einer Ära, als die Frauen noch sündig waren und die Männer sich teilten in Sieger und Verlierer. Zehn Sekunden Nacktheit in Willi Forsts Film «Die Sünderin», (1950) liessen Hildegard Knef im wahren Leben kurz zur Persona non grata werden, während Otto Normalverbraucher aussah wie Gert Fröbe in Robert A. Stemmles «Berliner Ballade» (1948).

Ein Museum ist nicht das Kino, und Dokumente, Skizzen, Fotografien, Entwürfe, Briefe, Drehbücher, technische Geräte, Kostüme und Requisiten können bestenfalls eine Aura beschwören. Alles findet sich schön zusammengestellt: Die Katastrophenszenen der Fritz-Lang-Filme, Klaus Kinskis «Nosferatu»-Maske; «Ma grande» steht auf einer Postkarte Jean Gabins an Marlene Dietrich – so einfach kann eine Liebeserklärung sein. ■

Das Buch zur Ausstellung: Wolfgang Jacobson, Hans Helmut Prinzler, Werner Sudendorf (Hrsg.): Filmmuseum Berlin. Berlin 2000, 352 S., 608 Abb., Fr. 89.– (broschierte Ausgabe im Museum DM 58.–).